

Ma Nishma?

Was gibt's Neues?

מה נשמע

Rundschreiben Nr. 117
August – Oktober 2021

Gesellschaft für
christlich-jüdische Zusammenarbeit
Augsburg und Schwaben e.V.



Vorwärts trotz Stolpersteinen Rückblick und Ausblick auf den christlich-jüdischen Dialog

Ernst Ludwig Ehrlich (1921-2007), einer der wichtigsten jüdischen Pioniere im christlich-jüdischen Dialog, sagte 1978 auf dem Freiburger Katholikentag: „Ich hätte nicht im Traum gedacht, auch nicht vor dem Krieg, dass Juden und Christen sich so begegnen können wir hier und heute.“ Doch trotz der Überwindung etlicher Stolpersteine sind wir noch längst nicht am Ziel. Fehltritte und Aversionen haben sich jahrhundertlang in die Sprache, die Seelen und gleichsam in die Gene eingepreßt. Das lässt sich in ein paar Jahrzehnten unmöglich aufarbeiten. Aber der ermutigende Durchbruch ist gelungen. Die größten Felsbrocken konnten Gott sei Dank aus dem Weg geräumt werden. Das will ich aus katholischer Sicht illustrieren.

Befangenheit in der Nachkriegszeit

Nach dem Zusammenbruch der Hitler-Diktatur war Auschwitz kein Thema. Der Wiederaufbau der Städte und der Wirtschaft nahm alle Kräfte in Anspruch. Die Kirchen rühmten sich, dass sie sich mit den Nazis nicht kompromittiert hätten, und unterstützten den Neuanfang im Lande. Vom Schicksal der Juden war nicht die Rede. Ich denke, auch aus Befangenheit und schlechtem Gewissen mied man das unangenehme Thema.

Die Wende durch das Zweite Vatikanische Konzil

Papst Johannes XXIII., der als Nuntius in Bulgarien die Judenverfolgung miterlebt und sich auch persönlich gegen Deportationen erfolgreich eingesetzt hatte, bestand schon vor der

Einberufung des Konzils auf einer Judenerklärung und veranlasste die Einladung von Juden als Konzilsbeobachter. Die Konzils Gäste durften zwar nicht abstimmen, wohl aber mitreden, weil sie gefragt wurden. Keiner der vielen Konzilstexte war so umstritten wie Nostra aetate Nr. 4. Zwei große Stolpersteine versperrten den Weg. Einerseits warnten die Bischöfe vom Vorderen Orient, jedes nur denkbare positive Wort über die Juden würde daheim politisch interpretiert; den Preis müssten die dortigen Christen zahlen. Nicht weniger heftig widersetzten sich die konservativen Konzilsväter, die Verurteilung der Juden könne nicht zurückgenommen werden, sonst hätte sich die Kirche 2000 Jahre lang geirrt, was ja nicht sein kann. Das Ergebnis ist bekannt: Anerkennung der Verwurzelung der Kirche im Judentum – Absage an den Vorwurf des Gottesmordes – Absage der Behauptung der Verwerfung der Juden zugunsten der Erwählung der Kirche – Nein zum Antisemitismus. Erstaunlich, dass im Widerspruch zur jahrhundertalten Tradition diese Erklärung am Ende mit 96 % Ja-Stimmen verabschiedet wurde.

Der Pionier Papst Johannes Paul II.

Mehr als alle anderen Päpste der Geschichte zusammen hat Johannes Paul II. in seinem 27-jährigen Pontifikat für die Verständigung zwischen Christen und Juden geleistet. Auf seinen Reisen in alle Welt hat er Nostra aetate verkündet, auch in Ländern, in denen es keine Juden gab, weil die lebendige Beziehung zum Judentum unabdingbar zur Identität der Kirche gehöre. Der Höhepunkt seiner Hinwendung zu

den Juden war die Pilgerreise im Jahr 2000, speziell sein Schuldbekenntnis zur kirchlichen Schuld an den Juden – diese Bitte schrieb er auf einen Zettel und steckte ihn in eine Ritze der Klagemauer, den heiligsten Ort der Juden. Hohe Vertreter der Juden verrichteten für ihn bei seinem Tod ihre Gebete für die Verstorbenen.

Faule Kompromisse und zwiespältige Symbole

Trotz dieser positiven Bilanz dürfen auch schmerzliche Irritationen dieses Pontifikats nicht relativiert werden. Unter der Ägide von Kardinal Ratzinger veröffentlichte der Papst 1992 den Römischen Weltkatechismus; zwar wird zunächst die grundsätzliche Verbindung der Kirche mit dem Judentum nachdrücklich unterstrichen, aber bei allen wichtigen Themen ist im Folgenden vom Judentum nichts mehr zu lesen. Dieses Dokument ist nicht antijüdisch, sondern ajüdisch, sozusagen „judenrein“. Ein anderes Beispiel: Groß gemeinsam wurden im Jahr 2000 die beiden Päpste des Ersten und des Zweiten Vatikanischen Konzils seliggesprochen: der Judenfreund Johannes XXIII. und der Judenfeind Pius IX. – eine widersprüchliche Verneigung in Richtung sowohl der vorkonziliaren als auch der nachkonziliaren Katholiken.

Der Bremser Papst Benedikt XVI.

Für die Beziehung zu den Juden ist die streng hierarchische Verfassung der katholischen Kirche mit dem Papst bzw. dem Konzil an der Spitze ein kaum hoch genug einzuschätzender Vorteil. Das verschaffte der Konzilserklärung eine weltweite und auch andere Kirchen beeindruckende Kraft. Aber die starke Stellung des Papsttums kann auch zum Hindernis werden, wie sich an Papst Benedikt XVI. zeigt. Sein Liebäugeln mit der traditionalistischen Piusbruderschaft, die einen kompromisslosen Antisemitismus vertritt, und vor allem seine Formulierung einer eigenen Karfreitagsfürbitte „Für die Bekehrung der Juden“, die er für traditionalistische Gottesdienste erlaubte, war ein offener Affront gegen die Juden und ihre Dialogpartner, weil diese Signale in Richtung der Judenmission wiesen. Dagegen wandte sich in aller Deutlichkeit Rabbiner Henry Brandt auf dem Osnabrücker Katholikentag 2008 in der christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier mit Erzbischof

Zollitsch, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz: „Ist nach der Wende des Konzils jetzt die Wende der Wende angesagt?“ Denn der Versuch, Juden zum Christentum zu bekehren, sei gleichsam ein neuer Holocaust, weil er den Juden zwar nicht die physische Existenz, wohl aber die spirituelle Identität nehmen wolle. Darauf erwiderte der Erzbischof: „Das ist nicht die Wende der Wende. Dafür stehe ich ein!“ Eine nachhaltige Beschädigung der christlich-jüdischen Beziehung konnte diese und konnten andere Störungen von Papst Benedikt nicht bewirken, weil sich ein zu starker katholischer Widerstand dagegen zu behaupten wusste.

Papst Franziskus, ein Freund der Juden

Ohne seinem Vorgänger zu widersprechen, der auch nach seinem Rücktritt vom Amt den päpstlichen Titel sowie Insignien und Kleidung behielt, hat der neue Papst im Jahr 2013 in seinem ersten Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ auf nur knapp 2 von 300 Seiten in Kürze und Prägnanz den nach dem Konzil erreichten Stand der Beziehungen zum Judentum als ein Programm formuliert (Nr. 247-249). Seine Taten bestätigen die Worte.

Wo stehen wir heute – Zwischenbilanz

Zum einen hat die katholische Kirche mitsamt den anderen westlichen Kirchen gute Beziehungen zunächst zum liberalen, in den letzten Jahren auch zum orthodoxen Judentum aufgebaut und gefestigt.

Andererseits ist das Eis, auf dem wir uns bewegen, noch sehr brüchig. Antisemitische Ausschreitungen lassen immer aufs Neue das dünne Eis einbrechen. Die Debatten der politischen und populistischen Extreme ziehen auch das christlich-jüdische Miteinander in Mitleidenschaft.

Nicht zuletzt verlangt die Aufarbeitung des latenten Antisemitismus, der sich in unbewussten judenfeindlichen Redewendungen und Verhaltensweisen äußert, geradezu eine Sisyphusarbeit. Selbst in Predigt und Religionsunterricht sind die alten Klischees und Vorurteile noch längst nicht überwunden. Aber Aufgeben gilt nicht!

Hanspeter Heinz